

Eiszeit

Thomas Heimgartner

«Sieht anders aus als früher», sagt er, streckt den rechten Arm aus und dreht eine wacklige Pirouette. Mein Blick folgt seiner Hand. Er hat recht. Früher gab es all das nicht. Keine Schutzengelüberbauung auf der anderen Strassenseite. Kein *Uptown*, das in den Himmel ragt, kein Dach, das wie der Flügel eines Riesenjets über dem Feld schwebt, keine Arena. Früher gab es ein Stadion, ein Eisfeld, eine Curlinghalle. Früher, was auch immer das heisst. Das Eis unter den Kufen fühlt sich an wie eh und je.

«Weisst du noch?», fragt der unbekannte Eisläufer jetzt und blickt mich herausfordernd an. Sein Gesicht wirkt seltsam aufgedunsen, wächsern. Was weiss *er*? Was weiss ich schon. Er fährt rückwärts von mir weg, verschwindet zwischen den Figuren, die an uns vorbeigleiten. Die gepolsterten Winterjacken leuchten in der Sonne. Ein bunter Reigen.

Mia und Linda kommen von ihrer Runde zurück, Hand in Hand, die Wangen gerötet. «Was wollte der Mann, Papa?», fragt Mia. Ich zucke mit den Schultern.

Früher war die Kunsteisbahn mein Jugendtreff. Wir verbrachten die Mittwochnachmittage und Samstage auf dem Aussen-

feld, drehten endlos Runden, spielten Fangen, sassen auf dem Eisengeländer und liessen die Beine baumeln. Versuchten, lässig zu wirken und dabei nicht von der Stange zu fallen. Hofften, dass wieder mal Pärchenfangen angesagt war und wir ein bestimmtes Mädchen in die Hand bekamen. Wenn wir Ferien hatten, spielten wir in der Halle Hockey. Bis die Beine brannten und die Lunge schmerzte.

Weisst du noch?

- Das Drehkreuz beim Eingang.
- Der Drehschwindel nach dem Übersetzenüben.
- Der viel zu süsse Apfelpunsch.
- Die süss-sauren Gummizungen vom Kiosk.
- Der Geruch der Gummunterlagen in der Garderobe.
- Die Tannen, die das Eisfeld von der Strasse abtrennten.
- Der erwachsene Sololäufer mit dem gelben Walkman.
- Die Lokalradiomusik aus den Trichterlautsprechern.
- Die Angeber vom Eishockeyverein.

Unser Lehrer erklärte uns, dass das Gleiten beim Eislaufen durch den Druck der Kufen auf die Eisoberfläche zustande komme. Der Druck führe zum Schmelzen des Eises, sodass man auf einem Wasserfilm dahingleite. Viel später habe ich gelesen, dass der Druck für die Gleitfähigkeit auf dem Eis nicht entscheidend sei.

Den Wasserfilm gab es im Frühjahr umsonst, ohne Druck. An manchen Stellen auf dem Eisfeld bildeten sich Wasserlachen. Wer dort umfiel, hatte für den Rest des Nachmittags einen nassen Hosenboden. Ich erinnere mich an den Jungen, der immer alleine unterwegs war, ein Wayne-Gretzki-Trikot trug und sich

einen Spass daraus machte, beim Bremsen andere nasszuspritzen. Er hiess Sandro und er nervte uns ein bisschen, aber er war witzig. Wir machten uns über die berndeutschen Ausdrücke lustig, die er verwendete, obwohl er seit dem Kindergarten in Zug wohnte. Einmal schoss er mit viel Anlauf durch eine grosse Wasserlache und rief aus: «Sehet, nicht nur Jesus kann übers Wasser gehen!» Dann stolperte er und landete auf dem Hintern. Er lachte schallend, wir lachten mit. Es war allen klar, dass er absichtlich hingefallen war, um uns zu unterhalten.

«Komm, Papa, wer zuerst am anderen Ende ist!» Mia läuft los, Linda folgt ihr. Ich habe schon zehn Meter Rückstand, als ich starte. Die beiden Mädchen sind schnell, aber unsicher unterwegs, sie halten die Arme nach vorne gestreckt. Als Mia sich umdreht, um zu sehen, wie viel Vorsprung sie hat, stürzt sie um ein Haar. Sie kreischt vor Aufregung. Die Bande kommt näher. Ich frage mich, ob Linda schon das Bremsen gelernt hat oder ob ich sie abfangen muss. Die Frage kommt zu spät. Linda prallt gegen die Bande und fällt hin. Mias Siegesjubiläum verstummt und wird vom Weinen ihrer Schwester abgelöst. Linda hält sich das Knie.

Wir setzen uns auf die Bank neben dem Eisfeld. Das Geschehen auf dem Eis lenkt vom Schmerz ab. Ich will aufstehen, um an der Kasse nach einem Kühlbeutel zu fragen, aber Linda hält mich zurück. «Es macht schon fast nicht mehr weh.» Sie will nur noch ein bisschen sitzen bleiben und zuschauen.

Der Eisläufer von vorhin hat unser Missgeschick nicht bemerkt. Selbstvergessen dreht er seine Runden, baut ohne Not Schlenker ein, fährt rückwärts, dann wieder vorwärts, neigt beim Übersetzen zur Übertreibung, lächelt vor sich hin.

Er nimmt mehr von seiner Umgebung wahr, als es scheint. Als wir uns auf den Heimweg machen wollen, ruft er mir zu: «Hey!» Wir bleiben stehen und sehen, dass er zu uns an die Bande fährt. «Musst du schon gehen? Schade. War schön, noch einmal zu *schliifschüele*. Hier. Heute. Mit dir.» Das Wort *schliifschüele* betont er seltsam. Zwinkert er mir dabei zu?

Das ist die ganze Geschichte. Drei Wochen später schmerzt Lindas Knie längst nicht mehr. Mia hat mich soeben gefragt, wann wir einen Ausflug in die Trampolinhalle machen. Ich blättere in der Zeitung.

Linda und Mia mögen keine offenen Enden.

Das Foto in der Todesanzeige erkenne ich sofort, bevor ich den Namen lese. *Tapfer gekämpft, nach langer Krankheit, Lebensfreude nicht nehmen lassen*. Was man so schreibt, wenn einer zu früh hat gehen müssen. Es tut mir leid, dass ich es verpasst habe, Sandro richtig kennenzulernen. Gelegenheiten hätte es gegeben. Er brachte uns auf dem Eisfeld zum Lachen. Sandro war dabei und gehörte doch nicht dazu. Und es war Sandro, der statt *schliifschüele* konsequent *schlöfle* sagte.

Thomas Heimgartner ist 1975 in Zug geboren und wohnt heute in Luzern. Er schreibt Prosa, ist Vorstandsmitglied der Literarischen Gesellschaft Zug und unterrichtet an der Kantonsschule Zug Deutsch. Seit den 1990er-Jahren journalistische und literarische Publikationen. Zuletzt erschien in der edition pudelundpinscher der Roman «Koenigs Weg» (2023).